

Gießener Promotionen.

Don Georg Lehner.

1. Levin Schücking und Ferdinand Freiligrath.

Unter den vielen Zeugnissen für die rege Teilnahme, die die Universität Gießen allen geistigen Strömungen in unserem Vaterland entgegengebracht hat, nehmen nicht den letzten Platz zwei Anträge auf Verleihung der philosophischen Doktorwürde an deutsche Dichter ein.

Am 9. April 1864 beantragte der damalige Professor der klassischen Philologie, Anton Lutterbeck¹⁾, seinen Landsmann und Freund Levin Schücking mit Bezug auf seine allgemein anerkannten literarischen Verdienste ehrenhalber zum Doktor der Philosophie zu promovieren. Als Begründung führt er nach einer kurzen Skizze von Schückings Lebensgang und einer Aufzählung seiner hauptsächlichsten Werke folgendes aus: „Welche Vorzüge diese Schriften Schückings haben und welche günstige Aufnahme ihnen in der deutschen, europäischen und amerikanischen Lesewelt zuteil ward, darf als bekannt vorausgesetzt werden; auch spricht sich darüber eine vor kurzem veröffentlichte buchhändlerische Anzeige aus, die Unterzeichneter glaubt, hier beilegen zu müssen²⁾, weil sie nur streng Wahres sagt, wie jeder weiß, der Schückings Bücher gelesen hat. Sein Hauptverdienst besteht in dem gemeinschaftlich mit einer Anzahl anderer deutscher Dichter aus jüngster Zeit nicht ohne Glück zur Ausführung gebrachten Unternehmen, einen guten deutschen Roman zu schaffen, und welche hohe Bedeutung dieser Zweig der Dichtung gegenwärtig hat, bedarf gewiß hier keines Nachweises. Was aber an Schücking vornehmlich gerühmt werden muß, das ist der hohe sittliche Ernst, womit er diese seine Aufgabe erfaßt hat, und wodurch er auch dem Roman eine weit würdigere Stellung zu geben gewußt hat, als derselbe früher — England ausgenommen — meistens hatte. Dazu kommt eine vortreffliche poetische Begabung, die mit höchster Sorgfalt von ihm ausgenutzt ist,

eine Kunstfertigkeit, die nur durch unausgesetzte Anstrengung ein solches Maß der Ausbildung zu gewinnen vermochte, eine Formvollendung und ein Stil, die mit zu dem Besten gehören, was die neuere deutsche Literatur aufzuweisen hat. Wenn in allen diesen Beziehungen Schücking unter seinen Mitbewerbern ohne Frage eine der hervorragendsten Stellungen einnimmt, so möchte er durch seine Kenntnis und Verwendung der Geschichte, insofern sich diese in dem Rahmen besonderer deutscher Stämme und Landschaften — namentlich der seines engeren Vaterlandes Westfalen — bewegt, durch seine scharfsinnige Beachtung aller Volkseigentümlichkeiten und Sitten und die Meisterschaft, womit er dieses Besondere doch wieder ins Allgemeine zu verflechten weiß, vielleicht geradezu der Erste unter ihnen sein. Damit aber haben seine Bücher, wie einen künstlerischen, so auch einen wissenschaftlichen, historischen und philosophischen Wert, welchen anzuerkennen die Universität als Pflegerin der Wissenschaft sich noch besonders veranlaßt sehen könnte, wenn nicht auch die Gesamtheit der Artes liberales — also vor allem die Poesie — in den Bereich dessen fiel, das sie anzuerkennen und zu ehren sich berufen sieht.“

Da es damals noch kein Ordinariat für deutsche Philologie gab (die 1851 errichtete außerordentliche Professur wurde erst 1867 in ein solches umgewandelt), so ernannte der damalige Dekan, der Neuphilolog Adrian die beiden Philosophen, Leopold Schmid und Gustav Schilling zu Referenten. Schmid aber lehnte, da er nicht Literarhistoriker sei³⁾, den Bericht ab, der nun dem Vertreter der klassischen Philologie, Ludwig Lange, übertragen wurde. Dieser ist der Ansicht, daß der Antrag eine doppelte Frage in sich schließe, nämlich erstens: ob Schücking an und für sich betrachtet einer solchen Ehre würdig sei, und zweitens: ob der gegenwärtige Zeitpunkt dafür angemessen sei. Dann fährt er fort: „Die erste Frage kann man, so viel ich sehe, nur unbedingt bejahen. Ich habe mich überzeugt, daß das, was der Antragsteller über Schückings Bestreben, einen echtdeutschen Roman zu schaffen, über den sittlichen Ernst, mit welchem er diese Aufgabe erfaßt hat, über seine poetische Begabung im allgemeinen und die Formvollendung seiner Darstellung, endlich über seine geschichtlichen Kenntnisse und seinen Scharfsinn in der Beobachtung der Eigentümlichkeiten des Volkes sagt, durchaus der Wahrheit entspricht und eher zu wenig als zu viel enthält. Alle diese Eigenschaften treten in den zwei Romanen, welche ich behufs der Bildung eines eigenen Urteils aufmerksam gelesen habe (Marketenderin von Köln, Paul Brackhorst)

ganz unverkennbar hervor, und man kann namentlich den Roman Paul Brackhorst als einen in jeder Beziehung vorzüglichen historischen Roman empfehlen. Als Beweis sehr ausgebreiteter historischer Arbeitskenntnisse können aber insbesondere Schückings Geneanomische Briefe (Frankfurt 1855) geltend gemacht werden, eine Schrift, in welcher Schücking die Tatsache, daß sich gewisse hervorragende Eigenschaften, wie musikalisches oder dichterisches Talent usw. innerhalb desselben Geschlechts durch mehrere Generationen hindurch anerben, durch eine Fülle von interessanten und, wie es scheint, wohlbeglaubigten geschichtlichen Einzelheiten erläutert. Ist auch die Idee, auf Grund solcher Tatsachen eine besondere Wissenschaft „Geneanomie“ zu gründen, schwerlich berechtigt, indem die Tatsachen, wie mir scheint, ihre wissenschaftliche Erklärung in der Physiologie und Psychologie werden suchen müssen, so ist doch jene Idee geistreich durchgeführt und zwar so, daß sie den Physiologen und Psychologen jedenfalls Stoff zum Denken gibt. Voll von spezialhistorischen Kenntnissen über die Geschichte Westphalens, der Heimat Schückings, sind auch die mir vorliegenden Reisebücher „Von Minden nach Köln“ (1856) und „Eine Eisenbahnfahrt durch Westphalen“ (1855); doch bin ich natürlich außer Stande, die Richtigkeit dieser sehr ins Spezielle gehenden geschichtlichen Notizen zu verbürgen. Ich kann nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, daß Rudolph Gottschall in seinem Werke: Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Bd. 3, S. 588 ff. sehr anerkennend über Schückings literarische Verdienste urteilt. Er nennt ihn neben Gutzkow, Frentag und Prutz, und hebt hervor, daß Schückings auf dem provinziellen Hintergrunde Westphalens spielende Romane keineswegs in idyllischer Schilderung aufgehen, sondern daß er seine Darstellung der westphälischen Zustände durch weltgeschichtliche Kontraste hebe: „Der Tradition tritt die Emancipation gegenüber, welche in ihren verschiedensten Gestaltungen, in ihren gerechten Ansprüchen, Auswüchsen und Überspanntheiten die bewegende Seele, das treibende Motiv der Schückingschen Romane ist.“ Die zweite Frage würde man ebenso unbedingt bejahen können, wenn Schücking irgend ein Jubiläum feierte, oder wenn er auf unserer Landesuniversität seine Studien gemacht hätte. Letzteres ist nun allerdings nicht der Fall, indessen das erstere ist, insoweit davon bei einem Schriftsteller, der kein festes Amt hat, die Rede sein kann, allerdings der Fall. Es sind nämlich in diesem Jahre 25 Jahre her, daß Levin Schücking im Verein mit Freiligrath sein erstes Werk herausgab „Das malerische und romantische Westphalen“ (1839): Man kann

also wohl sagen, daß der jetzt fünfzigjährige Mann sein 25jähriges Schriftstellerjubiläum feiert.“ So stellt Lange den Antrag, den Dichter mit Bezug auf seine in 25jähriger schriftstellerischer Tätigkeit erworbenen Verdienste um die deutsche Literatur honoris causa zum Doctor der Philosophie zu promovieren. Der Korreferent tritt dem Antrag bei, ohne seinerseits etwas Neues zur Begründung hinzuzufügen. Da auch keines der anderen Fakultätsmitglieder gegen die Promotion etwas einzuwenden hatte, wurde diese am 25. Mai 1864 vollzogen. Die wohl auch von Lange herrührende Fassung der Begründung lautet: Qui per quinque lustra literis elegantioribus excolendis operam navavit assiduam et indefessam optimeque de fabula romanensi Germanorum moribus et ingeniis accommodanda meritus est.

Daraufhin ging von dem Geehrten folgendes Dankschreiben der Fakultät zu: „Einer hohen Facultät erlaube ich mir den tiefgefühltesten Dank gehorsamst auszusprechen, mit welchem mich die ausgezeichnete und nach ihrem ganzen Umfange von mir gewürdigte Ehre erfüllt hat, die es der hohen Facultät gefallen, mir so unerwartet zu erweisen. Ich bin tief durchdrungen von der Bedeutung, welche es hat, wenn eine so hochstehende gelehrte und strenge Wissenschaft vertretende Körperschaft die Bestrebungen eines Schriftstellers in dieser Weise begünstigt und ermutigt, der zunächst in den Kreisen jener „schönen Literatur“ steht, welche in unsrer Zeit nur zu oft und zu viel die Gesetze der künstlerischen Produktion und den Teil, den die Wissenschaft an jedem Werke der Fiction haben soll, verleugnet und vernachlässigt. Und so darf ich es weniger meinem schwachen Talente, als meinem ehrlichen Streben, jenen Gesetzen gerecht zu werden, das Maß und die Form heilig zu halten und vor allem der moralischen Verantwortlichkeit eingedenk zu bleiben, welche der Schriftsteller seiner Zeit gegenüber hat, zuschreiben, wenn die hohe Facultät mich einer Ehre würdig befunden, die mir nur der wirksamste Sporn sein kann, in solchem Streben zu beharren und es zu verdoppeln. Ich habe die Ehre, für immer vom tiefsten Dankgefühl erfüllt zu verharren Einer hohen Facultät gehorsamster Diener Dr. L. Schücking. Münster, 2. Juli 1864.“

Noch interessanter, weil bisher kaum bekannt, ist es, daß derselbe Lutterbeck 1873 in seinem Dekanatsjahr die Ehrenpromotion Ferdinand Freiligraths beantragt hat. Am 10. Mai dieses Jahres ließ er nämlich folgendes Schreiben ergehen: „Schon seit längerer Zeit haben verschiedene Mitglieder der philosophischen Facultät die Geneigtheit ausgesprochen, dem Dichter Ferdinand Freiligrath ähnlich wie früher

dessen Freund Levin Schücking einen Ausdruck ihrer Anerkennung und Verehrung zu geben. Im Einklang mit ihnen stelle ich nunmehr den Antrag, daß wir den Stiftungstag unserer Universität . . . dazu wählen, um demselben die philosophische Doctorwürde honoris causa zu erteilen. Ich ersuche die Herren Professoren Dr. Weigand⁴⁾ und Dr. Lemke⁵⁾ zuerst ihre Ansicht darüber auszusprechen, und dann die übrigen Herren, zu erklären, ob sie dem Antrage beistimmen.“ Daraufhin lieferte Weigand am 25. Mai folgenden Bericht: „Unter dem 25. Mai 1864 wurde dem Schriftsteller Levin Schücking von der hiesigen philosophischen Facultät die Würde eines Ehrendoctors verliehen, und nun wird, veranlaßt von mehreren Mitgliedern dieser Facultät, von seiner Spectabilität, dem Herrn Dekan, eine gleiche Verleihung an den Freund Levin Schückings, den Dichter Ferdinand Freiligrath, mit welchem jener gemeinschaftlich das gegenwärtig in zweiter umgearbeiteter Auflage erscheinende „Malerische und romantische Westfalen“ herausgegeben hat, beantragt. Wenn aber bei Levin Schücking auf Studienjahre zu München, Heidelberg und Göttingen, wo er sich der Rechtswissenschaft und Geschichte befließ, hingewiesen werden konnte, so ist dies bei Freiligrath nicht der Fall; denn dieser, den 17. Juni 1810 zu Detmold geboren, wo sein Vater Lehrer an der Bürgerschule war, besuchte zwar das dortige Gymnasium, gelangte jedoch nicht zum Besuche einer Universität, sondern widmete sich, da ihm, wie in einem Lebensabriß des Dichters angegeben wird, eine reiche Erbschaft von einem Oheim in Edinburg in Aussicht stand, dem Kaufmannsstande und hielt sich zuerst in Soest, dann als Commis in einem Wechselgeschäfte zu Amsterdam auf, worauf er 1837—1839 eine Stelle in einem Geschäfte zu Barmen bekleidete. Während dieser letzten Zeit, im Jahre 1838, erschienen zum erstenmal seine Gedichte, welche zum Teil vor nunmehr vierzig Jahren in westfälischen Blättern, im Morgenblatt und in dem Deutschen Musenalmanach von 1833 veröffentlicht und von Chamisso mit Anerkennung begrüßt worden waren, gesammelt, und der Beifall, mit welchem diese erste Gesamtausgabe aufgenommen wurde, veranlaßte ihn, die kaufmännische Laufbahn aufzugeben und der Dichtkunst zu leben, überhaupt als Schriftsteller tätig zu sein. Er wohnte längere Zeit in Darmstadt und zog dann, da er 1842 von dem Könige Friedrich Wilhelm IV. von Preußen einen Jahrgehalt erhielt, nach St. Goar. Auf diesen aber verzichtete er schon 1844 und lebte zunächst in der Schweiz, aus welcher er sich 1846 nach London begab. 1848 trat er an die Spitze der demokratischen Partei zu Düsseldorf und hielt sich seit 1849, da gegen ihn

politische Anklagen erhoben worden waren, als politischer Flüchtling wieder in London auf, von wo er später aufs neue nach Deutschland zurückkehrte. Wenn nun gleich seine in die Jahre politischer Aufregung fallenden politischen Gedichte von nicht erheblichem Werte sind, so nimmt er dagegen in jenen 1838 erschienenen Gedichten, von welchen 1869 die 25. Auflage ans Licht getreten, eine hervorragende und selbst eigentümliche Stellung ein. Überhaupt erscheint er hier ungleich bedeutender als sein Freund Levin Schücking in seinen Schöpfungen, was sich auch schon daraus ersehen läßt, daß einer der genauesten Kenner der deutschen Literatur, Professor Johann Wilhelm Schäfer zu Bremen, selbst in der 1870 erschienenen elften Auflage seines Grundrisses der Geschichte der deutschen Literatur S. 181 Freiligrath anführt und bündig bespricht, dagegen Levin Schücking in dem so sorgfältig gearbeiteten Buche nicht einmal nennt. Ebenso läßt diesen einer der anerkannt größten und gründlichsten Forscher unserer Literatur, Dilmar, völlig unerwähnt, was aber sagt er von Freiligrath, wie S. 570 der in dem gegenwärtigen Jahre erschienenen 15. Ausgabe seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur zu lesen ist: „Freiligrath, der Dichter der modernen Schilderung mit meist klarer und scharfer Anschaulichkeit, oft mit brennenden Farben, aber doch zu häufig in das Grelle und Bunte malend. Allerdings läßt sich ein mitunter hervortretendes Ringen, selbst Haschen nach Originalität und pikanter Darstellung nicht leugnen; aber in der durchdringenden Lebendigkeit seiner Poesie, dem Gestaltenden sowie der Glut und glänzenden Pracht in seiner Darstellung ist er wirklich eine originelle, fast einzig dastehende Erscheinung unter den deutschen Dichtern, zumal denen der jüngsten vier Jahrzehnte. Wenn sich auch Einwirkung der neufranzösischen Romantik nicht verkennen läßt, so zeigt sich doch in manchen seiner Gedichte das dem Deutschen eigene tiefe Gefühl, und es darf hier unter andern an ein meisterhaftes Iyrisch-episches erinnert werden, welches bei Gelegenheit einer in Gegend am Riesengebirge eingetretenen Hungersnot Zeitschriften von ihm brachten. Zugleich hat sich Freiligrath als feinführender und sprachgewandter Übersetzer erwiesen.“ Fasse ich das alles zusammen, so kann ich mich nur für den Antrag seiner Sectabilität, des Herrn Dekans aussprechen.“

Der Korreferent Lemcke macht dazu folgenden Zusatz: „Indem ich mich den Ausführungen des Herrn Referenten vollständig anschließe, habe ich von meinem Standpunkte aus nur hinzuzufügen, daß Ferdinand Freiligrath sich auch als ausgezeichnete Übersetzer aus den

neueren Sprachen bewährt hat. Seine Übersetzungen aus dem Englischen namentlich beweisen, abgesehen von der ihm als Originaldichter eigenen immensen Formgewandtheit, auch eine sehr gründliche Kenntnis des fremden Idioms; denn nur durch diese ist es ihm möglich geworden, die volle Wirkung des Originals in der Übertragung ungeschwächt zu erhalten, und es ist daher nur zu bedauern, daß er sich dem Übersetzungsfache nicht in größerem Umfange gewidmet hat. Schließlich glaube ich nicht unerwähnt lassen zu müssen, daß mir einige, wenngleich nur kurze in englischen Blättern, z. B. dem Athenaeum veröffentlichte Abhandlungen von Freiligrath bekannt geworden sind, welche eine nicht bloß ästhetische sondern auch wirklich wissenschaftliche Kenntnis der abendländischen Literatur beweisen. Ich stimme daher dem Antrage des Herrn Referenten aus voller Überzeugung bei."

Leider hat aber der Antrag, wohl infolge der früheren politischen Betätigung Freiligraths, nicht die erforderliche Mehrheit gefunden, denn Lutterbeck hat seinem Antrag die Notiz beigefügt: „In der Facultätsitzung vom 2. Juli wurde der Antrag zurückgenommen, weil sich eine Anzahl von drei bis vier Stimmen dagegen, also weniger als eine Dreiviertel-Majorität sich für den Antrag aussprach.“ Eigentümlich ist es, daß keiner der beiden Referenten Freiligraths vaterländischer Gedichte von 1870 gedenkt.

Anmerkungen.

¹⁾ Anton Lutterbeck, geboren am 23. April 1812 zu Averbek bei Münster in Westf., ao. Prof. der katholischen Theologie zu Gießen seit dem 14. April 1842, Ordinarius seit dem 29. März 1844. Nach der Lahmlegung der Katholisch-theologischen Fakultät infolge der Eröffnung des Mainzer Priesterseminars durch Bischof von Ketteler im Jahr 1849 hielt er von 1851 ab philosophische Vorlesungen, wurde 1853 ordentlicher Honorarprofessor in der philosophischen Fakultät und am 30. Juni 1859 Ordinarius für klassische Philologie. Er starb am 30. Dezember 1882. Vgl. Allgemeine deutsche Biographie Bd. 19, S. 707; Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft Bd. 37, S. 35.

²⁾ Aus ihr sei, da jetzt wohl sonst verschollen, die Beurteilung von Schückings Kunst hier angeführt: Den weitesten Kreisen dürfen in der That die Romane und Erzählungen Schückings als eine nicht nur fesselnde, sondern als eine Gemüt und Geist anregende gedankenreiche und von edler und reiner Lebensanschauung getragene Lektüre empfohlen werden. Die Kritik hat diese Vorzüge unsers Autors seit Jahren anerkannt. Sie hat namentlich das warme, deutsch-patriotische Gefühl, welches in seinen Schriften herrscht, und deren sittliche Reinheit, die sie für jeden Familienkreis empfehlenswert macht, hervorgehoben. In einem Aufsatz

im 9. Bande der „Gegenwart“ heißt es über ihn unter anderm: „Ein Autor, dessen Werke ebenso viel Plastik wie harmonischen künstlerischen Guß bekunden, der durch Maß und Taht und Eleganz der Form ebenso wie durch den geistigen, wichtige Lebensfragen der Gegenwart behandelnden Inhalt für sich einnimmt.“ In energischem Fortschritt der Entwicklung gewann Schücking eine immer höhere Meisterschaft der Form, eine immer größere Vertiefung und Kraft der Charakteristik. Stets aber ist ihm die Gabe der spannenden Erzählung und der lebenswahren Schilderung eigen gewesen, deren Virtuosität nirgends bedeutender hervortritt, als wenn er sich auf dem Boden seiner engeren Heimat Westfalen bewegt. Levin Schücking ist der Walter Scott jenes eigentümlichen Westfalenslandes, dessen äußere Besonderheiten und landschaftliche Physiognomie, dessen Sitten und Sagen, Bräuche und Traditionen der Beschreiber und Schilderer schon viele gefunden haben, während es Schücking aufbewahrt blieb, aus diesen Zuständen das Fazit des Dichters zu ziehen; die Darstellung, wie diese Eigentümlichkeiten, diese Besonderheiten in den Sitten und dem Charakter des Stammes auf den einzelnen und seine Verhältnisse wirken, welche Konflikte sie in der Familie hervorrufen, zu welcher innern Entwicklung und zu welchen äußern Schicksalen des Individuums sie Anlaß geben.

3) Auch Leopold Schmid war von Haus aus katholischer Theolog, seit dem 12. März 1839 ordentlicher Professor in Gießen, bereits seit Juli 1842 hielt er daneben philosophische Vorlesungen, seit dem 16. Februar 1850 ordentlicher Professor der Philosophie, gestorben am 20. Dezember 1869; vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 31, S. 688. Hessische Biographien Bd. 1, S. 85.

4) Karl Weigand, geb. am 18. November 1804, seit dem 11. April 1849 Vertreter des Deutschen an der Ludoviciana, zuerst als Privatdozent, seit 12. Dezember 1851 als außerordentlicher, seit 28. September 1867 als ordentlicher Professor, gestorben am 30. Juni 1878.

5) Ludwig Lemme, geboren am 25. Dezember 1816, seit dem 19. Oktober 1867 Professor der neueren Sprachen in Gießen, gestorben am 21. September 1884; vgl. Hessische Biographien Bd. 2, S. 193.